

Rezensionen

Thomas Urban: Zwangsarbeit bei Thyssen. „Stahlverein“ und „Baron-Konzern“ im Zweiten Weltkrieg, Paderborn 2014, 196 S., 24,90 €, ISBN 978-3-5067-6629-8.

Für deutsche Wirtschaftsunternehmen ist die Aufarbeitung ihrer Rolle im Zweiten Weltkrieg inzwischen eine obligatorische Angelegenheit. Aufgrund von Arbeitskräfte-temangel beschäftigten viele Unternehmen im Rahmen der zahlreichen Rüstungsaufträge ausländische Zwangsarbeiter und hatten so ihren Anteil an der menschenverachtenden Rassenhierarchie. Auch wenn deren Schicksale heute zu den „intensiv ausgeleuchteten Kapiteln der NS-Zeit“ (S. 35) gehören und einige bekannte Unternehmen bereits in den 1990er Jahren ihre Mitverantwortung untersuchen ließen, haben andere diesen Schritt erst in jüngster Zeit veranlasst oder bisher verweigert. Über die Industriellenfamilie Thyssen wurde vielfach publiziert, eine umfassende Darstellung ihrer Rolle im Dritten Reich stand bisher aus. Als erwiesen gilt, dass die Thyssen'schen Werke die Institution der Zwangsarbeit beanspruchten; in diesem Bewusstsein ist die ThyssenKrupp AG 1999 einer Stiftungsinitiative zur Entschädigung von ehemaligen Zwangsarbeitern beigetreten (S. 16). Das volle Ausmaß der Zwangsarbeit bei Thyssen ist nun erstmals in einer Studie veröffentlicht worden. Im Rahmen eines umfassenden Projekts zur Unternehmens- und Familiengeschichte, u. a. zur Zeit von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert, hat der Verfasser Thomas Urban den Einsatz und die Arbeitsbedingungen von Zwangsarbeitern bei Thyssen untersucht, und hier insbesondere die Verantwortung der Unternehmensleitung in den Blick genommen. Im Mittelpunkt der Studie stehen die Unternehmen der Brüder Fritz Thyssen und Heinrich Thyssen-Bornemisza, die diese 1926 von ihrem Vater und Konzerngründer August Thyssen nach dessen Tod übernommen hatten. Dabei wurden jene Werke näher betrachtet, für die sich eine Beschäftigung von Zwangsarbeitern eindeutig nachweisen lässt; dazu gehören die August Thyssen-Hütte AG, das Werk Thyssen-Mülheim, die Zeche Walsum und zwei Werften in Norddeutschland. In der Einführung werden Hintergründe zur Thematik der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus ausführlich erläutert und die untersuchten Unternehmen nebst Quellenlage vorgestellt; letztere erwies sich als verstreut und lückenhaft. Dem Autor ist es dank intensiver Recherche und Zeitzeugenaufrufen dennoch gelungen, mit Hilfe von firmeninternen Papieren, Lohnkarten und Entnazifizierungsakten ein detailliertes Bild vom Zwangsarbeitereinsatz bei Thyssen zu zeichnen. Dieses gewährt in dem aus drei Kapiteln bestehenden Hauptteil zunächst einen Überblick über den „Arbeitseinsatz“ in den jeweiligen Werken; es folgt ein Einblick in den Lebens- und Arbeitsalltag der Zwangsarbeiter, die mehrheitlich aus Osteuropa stammten. Außerdem werden Entscheidungs- und Handlungsprozesse vom Vorarbeiter bis zum Unternehmensvorstand offengelegt und der betriebsinterne Umgang mit der Thematik nach Kriegsende beleuchtet. Im Fazit werden die Ergebnisse vorgestellt und erörtert. Ein wesentlicher und gelungener Aspekt der Forschungsarbeit liegt in der

Verwendung von Zeitzeugenaussagen, Zwangsarbeiterbriefen und einem Bildmaterial; die Einzelschicksale geben der Thematik „Zwangarbeit“ ein Gesicht. Ferner werden statistische Daten, die Anzahl der Arbeiter und deren Produktionskraft betreffend, eingehend ausgewertet und häufig tabellarisch dargestellt.

Das Ziel der Studie, die Zwangarbeit bei Thyssen auf möglichst breiter Grundlage zu untersuchen, ist aus Sicht der auftraggebenden Unternehmerfamilie sicherlich erfüllt worden. Anders als vom Leser erwartet, stehen am Ende nicht die Großindustriellen im Mittelpunkt, sondern die für sie agierenden Vorstände. Die Thyssen-Manager verfügten zweifelsohne über einen großen Handlungsspielraum. Dementsprechend ordnet der Autor die Verantwortung für den Zwangarbeitereinsatz den Einzelgesellschaften zu, die „unabhängig vom ‚Baron-Konzern‘“ fungierten (S. 164). Begründet wird dies damit, dass Fritz Thyssen mit dem Regime gebrochen hatte und verfolgt wurde. Heinrich Thyssen-Bornemisza habe durch ständige Auslandsaufenthalte ebenfalls Distanz gewahrt; nachweislich billigte er jedoch Entscheidungen der Vorstandsebene. Urbans interessanter Überblick über die Zwangarbeit bei Thyssen im Zweiten Weltkrieg bildet eine wichtige Ergänzung zur Unternehmensgeschichte. Wer allerdings eine chronologische Gesamtdarstellung der Rolle und Entwicklung der Thyssen-Werke im Dritten Reich erwartet, sollte auf zusätzliche Literatur zurückgreifen.

Jana Scholz (Universität Duisburg-Essen)

Arne Thomsen: Katholisches Krankenhauswesen im Ruhrrevier. Entwicklungen und Akteure von den Anfängen der Industrialisierung bis zum Ersten Weltkrieg. (= Quellen und Studien. Veröffentlichungen des Instituts für kirchengeschichtliche Forschung des Bistums Essen, Bd. 14), Münster 2012, 210 S., 29,80 €, ISBN 978-3-4021-4621-7.

Die vorliegende Publikation ist die Buchform der 2011 an der Technischen Universität Dortmund eingereichten Dissertation „Katholische Krankenhäuser im Ruhrgebiet im langen 19. Jahrhundert – Entstehung und Aufbau eines Sozialnetzwerkes“. Es ist dem Verfasser beizupflichten, wenn er in seiner Einleitung feststellt, „dass der Blick medizinhistorischer Arbeiten auf das Krankenhauswesen bis in die 1990er Jahre mehrheitlich architektur- bzw. kunstgeschichtlich orientiert war“ (S. 14).

Die Tatsache, dass die Einwohnerzahl der Stadt Essen von 9.000 im Jahre 1850 auf 295.000 im Jahre 1910 anstieg, lässt unmittelbar nachvollziehen, welche enormen Anforderungen bezüglich der Infrastruktur damit verbunden waren. Nachdem sich der preußische Staat aus der Obsorge für eine medizinische Infrastruktur in weiten Bereichen heraushielt, war es kommunalen und kirchlichen Trägern sowie der Knappschaft überlassen, für ein dem Bevölkerungswachstum entsprechendes Krankenhausnetz im rheinisch-westfälischen Industrievier zu sorgen. Hierunter

nahmen die katholischen Gründungen, beginnend mit dem St. Michaelis-Hospital in Dorsten-Lembeck im Jahr 1832, eine gewichtige Stellung ein. Bis 1914 war die Zahl der katholischen Krankenhäuser in der betrachteten Region auf insgesamt 85 angestiegen. Diese Bewegung war, und das arbeitet der Verfasser eindrucksvoll heraus, keine von der kirchlichen Obrigkeit angeordnete, sie kam vielmehr von der Basis her und beruhte auf dem Engagement Einzelner vor Ort, in sehr vielen Fällen handelte es sich bei den Initiatoren um die ortsansässigen Pfarrer. Körperschaften als Träger waren in der überwiegenden Zahl der Fälle die Kirchengemeinden, in geringerer Anzahl Stiftungen und in fünf Fällen Ordenskongregationen. Die Pflegekräfte rekrutierten sich aus den Schwesternorden, die sich speziell der Krankenpflege verschrieben hatten und die interessanterweise aus den Münsteraner und Paderborner Nachbarregionen stammten. Die medizinalbehördliche Aufsicht der an sich autonomen Einrichtungen oblag dem zuständigen Kreisphysikus. Insgesamt entrollt sich hier das Bild eines, gemessen an den Möglichkeiten der Zeit, durchaus effizienten Bestands an konfessionellen Krankenanstalten.

Nach einführender Darlegung der Rahmenbedingungen im Ruhrrevier spricht der Autor im Hauptteil der Arbeit eine Vielzahl von Aspekten der Krankenhausgründung und des Klinikbetriebs an, wie etwa Genehmigungsverfahren, Regelung der Krankenpflege, Rivalität mit evangelischen und nichtkonfessionellen Häusern, Baugeschichte, Modelle der Trägerschaft und vieles andere mehr. Bei näherer Betrachtung geschieht dies allerdings mit unterschiedlicher Materialdichte und Eindringtiefe, was letzten Endes persönlicher Ambition oder auch unterschiedlicher Zugänglichkeit zu den Quellen geschuldet sein mag. Ein Beispiel dafür ist das Kapitel „Ärzteschaft“, eine nach Meinung des Rezessenten durchaus vorrangige Thematik. Spezifische Angaben zu Anzahl und Fachrichtung in den katholischen Krankenhäusern fehlen, Dynamik und Quantifizierung der Entwicklung vom Beleg- zum Chefarztsystem ebenso. Ersatzweise beschreibt der Verfasser vielfach die allgemeinen Verhältnisse in den deutschen Landen bzw. im Kaiserreich. Querelen mit Schwesternschaft und Verwaltung nehmen relativ breiten Raum ein. Weitere Unterabschnitte befassen sich mit Rivalitäten mit den evangelischen, kommunalen Krankenhäusern und den Einrichtungen der Knappschaft, dargestellt an Fallbeispielen. Die genannte „Konkurrenz“ bleibt jedoch weitgehend konturlos, da sie weder in ihrer Größenordnung noch in ihrer regionalen Verteilung benannt wird. Insbesondere fehlt eine Gegenüberstellung der evangelischen Krankenhäuser und ihrer Entwicklung, von denen man zumindest eine summarische Darstellung erwartet hätte. Zusammenfassend kann der Einschätzung von Fritz Dörr zugestimmt werden, dass die Arbeit von Arne Thomsen einen hochwillkommenen Einstieg in ein noch wenig beackertes Feld bietet.

Wolfgang Bühling (Würzburg)